



Lesereise

Julia Lorenzer

Toskana

Picus

Julia Lorenzer

Lesereise Toskana

Viel mehr als nur Steine

Picus Verlag Wien

Inhalt

Traum und Wirklichkeit

Vom Leben in der Bilderbuchlandschaft des Val d'Orcia 9

Hüter des Schatzes

Eine Bootsfahrt rund um Capraia18

Von Pilgern, Raubrittern und Kirchenmännern

Auf der Via Francigena 25

Über den Dingen

Das European University Institute in Fiesole 34

Wahre Liebe zwischen Glamour und Kommerz

Die Mille Miglia in der Toskana 42

Viel mehr als nur Steine

Das neue Leben der Villa Palagione 53

Kommunisten, Sozialisten, Populisten

Das Ende der »Toscana rossa«? 65

Dentro le mura

Luccas historisches Zentrum ist eine Welt für sich 72

Gottesgeschenk

Die heißen Quellen der südlichen Toskana..... 80

Drei Komponenten und eine Menge Tradition

*Wie ein bayerischer Koch die Aromen der Toskana
lieben lernte* 90

Die Erben der Medici

Die Habsburger als Herrscher der Toskana 101

Und ... Action!

Die Toskana als Filmkulisse 113

Das verwandelte Land

*Die Maremma – vom malariageplagten Sumpfgebiet zum
Nationalpark* 122

Traum und Wirklichkeit

Vom Leben in der Bilderbuchlandschaft des Val d'Orcia

Andrea Giorgi fährt schnell, sodass in den scharfen Kurven der Serpentinstraße nach Pienza die Reifen quietschen. Es geht an Weinbergen und wogenden Weizenfeldern vorbei. Auf den Hügeln, deren Farbe zu dieser Jahreszeit langsam von Sattgrün zu Hellbraun wechselt, stehen vereinzelt Zypressen. Hier und da führt eine Allee zu einem malerischen Landhaus. Im Val d'Orcia finden Fotografen wunderbare Motive der Harmonie zwischen Mensch und Natur. Ein Sehnsuchtsort, eine echte Bilderbuchlandschaft. Die Toskana der Postkarten, wie sie die Menschen in London, New York und Tokio vor Augen haben, auch wenn sie noch nie in Italien waren.

»Das hätte alles auch ganz anders kommen können«, erklärt Andrea, während er aufs Gaspedal steigt, um einen Traktor zu überholen. »Früher hat sich niemand um diese Gegend gekümmert. Anfang der achtziger Jahre gab es Pläne, im Val d'Orcia eine Giftmülldeponie einzurichten. Als wir davon erfahren haben, haben wir uns dagegen gewehrt. Aber das war nicht leicht.«

Die Lehrerin Vera Petreni – die erste Frau, die jemals den Bürgermeisterposten in Pienza inne-

hatte – überzeugte damals die anderen Gemeinden davon, dass man angesichts dieser Bedrohung eng zusammenarbeiten müsse. Die daraus entstandene Initiative legte einen steinigen Weg zurück, der jedoch schließlich von Erfolg gekrönt war: Naturschutzgebiete entstanden, und nach jahrzehntelanger Arbeit erhielt das Orcia-Tal im Jahr 2004 von der UNESCO sogar den Titel »Weltkulturerbe«.

»Aber es ist trotzdem nie vorbei«, meint Andrea. »Man muss wachsam sein. Wir, die wir heute hier leben, tragen die Verantwortung.«

Er parkt vor der Stadtmauer. Von dort ist er zu Fuß in einer Minute beim Rathaus, das Teil des mustergültigen Renaissance-Ensembles in Pienzas Zentrum ist. Darin – genauer: im Einwohnermeldeamt – befindet sich sein Arbeitsplatz. Andrea ist Anfang sechzig und weiß nicht, wie lange er noch zum Dienst wird antreten müssen. Die Regierung von Mario Monti hat das Rentenalter deutlich hinaufgesetzt, um den Haushalt zu entlasten. Doch Monti ist längst abgewählt. Seine Nachfolger überbieten sich seit Jahren mit Vorschlägen, diese ökonomisch sinnvolle, aber unpopuläre Maßnahme so bald wie möglich ungeschehen zu machen.

»Wir werden sehen. Ich nehme es, wie es kommt. Außerdem mag ich meine Arbeit.«

Und das, obwohl Andrea immer mehr zusätzliche Aufgaben bekommt, da die Gemeinde frei werdende Stellen aus Kostengründen nicht neu besetzt. Inzwischen ist er auch für die Kultur zuständig. Heute steht als Erstes die abschließende Besprechung zu einer Lesung des Autors Stefano

Benni an, die am Abend im Innenhof des Palazzo Borgia stattfinden wird.

Nachdem er den Vormittag im Büro verbracht hat, rast Andrea wieder zurück nach Monticchiello. Das kleine, fast zur Gänze aus einer mittelalterlichen Burganlage bestehende Dorf liegt nur ein paar Kilometer entfernt auf einem steil aufragenden Hügel und gehört zur Gemeinde Pienza.

Über die Region hinaus ist Monticchiello für das Freilufttheater bekannt, das die Bewohner jeden Sommer auf der *piazza* mitten im Dorf veranstalten. Das sogenannte *Teatro Povero* entstand in den sechziger Jahren. Die selbst geschriebenen Stücke haben meist sozialkritischen Charakter, die Themen stammen in der Regel aus dem Alltag der toskanischen Landbevölkerung. Während der Spielzeit im Juli und August gibt es beinahe täglich Aufführungen und die Zuschauer kommen in Scharen, um dieses einzigartige Spektakel zu erleben.

Andrea steuert den Wagen schwungvoll durch das Tor mit dem Spitzbogen und dann, unter den erstaunten Blicken einer amerikanischen Reisegruppe, mit einem routinierten Zwei-Züge-Manöver in seine winzige Garage.

»*Ciao Daniele!*« Andrea winkt seinem etwa gleichaltrigen Nachbarn zu. Daniele verkauft Kleidung an Touristen. Ein kleines Sortiment, aber nur ausgesuchte, hochwertige Ware.

»Nicht der Ramsch aus China, den es inzwischen überall gibt«, verkündet er seinen Kunden stolz. Daniele verbringt so viel Zeit in seinem winzigen Geschäft, dass er es sich dort zwischen den

Blusen, Pullovern, Mänteln und Kleidern »Made in Italy« einigermaßen wohnlich eingerichtet hat. In einer Ecke hängen ein paar Erinnerungsstücke: ein Foto, das ihn mit dramatischer Geste auf der Bühne des *Teatro Povero* zeigt, daneben Danieles Ticket für das Champions-League-Finale zwischen Juventus Turin und Borussia Dortmund, das 1997 in München ausgetragen wurde.

Im Moment steht er auf der *piazzetta* vor seinem Laden, raucht eine Zigarette und wechselt mit jedem, der vorbeikommt, ein paar Worte. Abgesehen von den Touristen sind es immer dieselben Gesichter. In Monticchiello wohnen nicht mehr viele Leute – und von denen, die geblieben sind, sind einige so alt, dass sie die steilen Treppen in den uralten Gemäuern kaum noch bewältigen können. Sie verlassen ihre Wohnungen in den oberen Stockwerken selten.

»Aber es war schon schlimmer«, meint Daniele.

Mit dem Tourismus haben sich neue Perspektiven für das Dorf eröffnet. Es gibt drei Lokale, ein Bed & Breakfast und ein paar Geschäfte wie seines. Nicht so viele, dass der einzigartige Charakter Monticchiellos in Gefahr wäre, aber genug, um das Leben hier etwas in Schwung zu bringen. Seit einiger Zeit ertönen sogar wieder Kinderstimmen in den Gassen.

Leichtfüßig nimmt Andrea die Stufen der Außentreppe. Er ist noch nicht oben angelangt, da öffnet Vera Petreni bereits die Haustür. In der linken Hand hält sie ihr Handy. Die ehemalige Bürgermeisterin von Pienza trägt ein einfaches Haus-

kleid und darüber eine blaue Kittelschürze. Als Lehrerin ist Vera nicht mehr tätig, im Gegensatz zu ihrem Mann wurde sie bereits vor einigen Jahren pensioniert.

»Irene ist dran!«

Vera und Andrea setzen sich auf das Sofa vor dem riesigen, übervollen Bücherregal und sprechen mit dem kleinen Bildschirm, auf dem sie das Gesicht ihrer Tochter sehen.

»Wie geht es euch? Ist alles in Ordnung?«

Irene hat gerade ihr Medizinstudium beendet, sie lebt mit ihrem Mann in Deutschland. Vielleicht war es wirklich schon einmal schlimmer – aber junge Leute, die nicht in der Landwirtschaft oder im Tourismus arbeiten wollen, zieht es noch immer fort. Auch Irenes jüngerer Bruder Livio hat einen Universitätsabschluss, er wohnt inzwischen in Mailand.

»Guarda! C'è il nonno! Schau! Da ist der Opa!« Ein Paar großer, staunender Augen erscheint auf dem Bildschirm, dann ist das vergnügte Quietschen eines Babys zu hören. An dem Abend, an dem ihr Enkel geboren wurde, sind Vera und Andrea sofort ins Auto gesprungen. Acht Stunden ist Andrea in jener Nacht gefahren, ohne Pause.

»Ciao, ciao!« Irene nimmt die Hand ihres kleinen Sohnes und beide winken. »Sag Auf Wiedersehen zu Oma und Opa!«

»Ciao! Ciao!«

Der Bildschirm wird schwarz, plötzlich ist es sehr still in der Wohnung. Die Uhr an der Wand tickt leise, aus der Küche riecht es nach Gebratenem.

Andrea zieht vor dem Essen sein Hemd aus und hängt es über die Lehne eines Stuhls. Es gibt *passata* und danach eine *bistecca*. Sie sprechen über die anstehenden Theaterproben und über die Lesung von Stefano Benni. Während Vera etwas später den Tisch abräumt, geht Andrea nach oben, um eine Stunde zu schlafen.

Bevor er wieder nach Pienza fährt, will er noch nach seinem Garten sehen. Auf einigen Quadratmetern Grünfläche direkt hinter der alten Burgmauer hat Andrea Zucchini, Bohnen, Tomaten und Salat angebaut. Täglich kontrolliert er, dass es den Pflanzen an nichts fehlt, und erntet, was reif ist. Die Mauer ist an dieser Stelle nur noch eine Ruine und so niedrig, dass sich eine einmalige Sicht über das ganze Tal bietet. Die sanften Hügel mit den Weizenfeldern, dazwischen ungeteerte Straßen, die zu den Landgütern und *agriturismi* führen. In der Ferne sind kleine Ortschaften auszumachen.

»Wo man den massiven Turm sieht, das ist Castiglione d'Orcia, das weiter nördlich ist San Quirico. Dahinter liegt Montalcino.«

Alles wirkt sehr idyllisch, klein und unbewegt, beinahe wie eine Modellbaulandschaft. Erst auf den zweiten Blick erkennt man das Auto, das auf einem Feldweg nahe Pienza eine riesige Staubwolke aufwirbelt, und die Fahrradreisegruppe, die sich im Schneckentempo die Straße nach Monticchiello hinaufquält.

»Ja, es ist ruhig hier. Und wir haben von allem ein bisschen weniger.«

Am Fuß des Hügels findet man einen Bäcker, der

eine einzige Sorte ungesalzenes toskanisches Brot verkauft, und ein Geschäft, das man in Deutschland »Tante-Emma-Laden« nennen würde. Einen Supermarkt? Nun, einen kleinen gibt es drüben in Pienza.

»Für manche Touristen ist das ein Problem. Für uns nicht. Wir sind keine *consumisti*.«

Es lebt sich leichter im Val d'Orcia, wenn man nicht allzu konsumorientiert ist. Und wenn man einen Garten hat, aus dem man sein Gemüse bezieht.

Die Mittagspause ist vorüber, Andrea fährt wieder nach Pienza. Am frühen Abend kehrt er nach Monticchiello zurück. Ein Kleinbus aus einem Hotel in Bagno Vignoni hat gerade Gäste hergebracht, damit sie in einem der hiesigen Restaurants bei malerischer Aussicht zu Abend essen können. Zuvor streifen sie in Grüppchen durch den Ort, zücken ihre Handys und fotografieren.

»How wonderful!«

Zwei Engländerinnen betrachten mit leuchtenden Augen das türkisfarbene Sommerkleid, das Daniele heute als Blickfang vor seinem Laden präsentiert. Als er die beiden bemerkt, löst er sich von seinem Laptop, auf dem wie immer das Sportprogramm läuft.

»*Bello, eh? Di ottima qualità!*« Mit einer einladenden Geste fordert Daniele die Damen auf, den Stoff anzufassen. Sie tun es und nicken einander anerkennend zu.

Nach dem Abendessen fährt Andrea wieder nach Pienza, zum dritten Mal für heute, diesmal mit

Vera an seiner Seite. Sie sind spät dran, um neun Uhr beginnt die Lesung.

Im Innenhof des Palazzo Borgia sind fast alle Stühle besetzt. Applaus brandet auf, als Stefano Benni erscheint. Der berühmte Autor trägt Jeans und ein einfaches Sakko, sein weißer Haarkranz steht in alle Richtungen ab. Er setzt sich an den für ihn aufgestellten Tisch, knipst die Leselampe an und trinkt einen Schluck Wasser. Sein neues Buch liegt schon bereit, er schlägt es an der mit einem Lesezeichen markierten Stelle auf.

Ein kurzer Augenblick der Unruhe im Publikum, Vera und Andrea arbeiten sich durch die Reihen bis zu den zwei freien Plätzen in der Mitte vor. Die beiden setzen sich, es wird wieder still, alle warten gespannt. Ein leises Räuspern, dann beginnt Stefano Benni zu lesen.

Seine Geschichte handelt von einem kleinen Dorf, in dem das Leben stillzustehen scheint. Von Menschen, die sich dem Fortschritt anpassen, und anderen, die das Althergebrachte bewahren und mit allen Mitteln verteidigen wollen. Lohnt sich der Widerstand? In der Welt, die Stefano Benni an diesem lauen Frühlingsabend mit seinen Worten erschafft, ist der Kampf nicht vergeblich. Doch diese Welt ist nicht wie unsere, sondern gleicht einem Traum: Tiere können sprechen, das Einfache, Unscheinbare verbirgt unter seiner Oberfläche die größten Wunder.

Die Sonne ist längst untergegangen, tiefe Dunkelheit legt sich über das Tal. In der Ferne bellt ein Hund. Die Lichter der kleinen Ortschaften in der

Umgebung funkeln wie die Sterne am Himmel.
Wer sagt eigentlich, dass dies kein Traum ist?